

19. Sonntag im Jahreskreis (2018)

1 Könige 19,4-8 / Epheser 4,30-5,2 / Matthäus 14,22-33

Vorab eine kurze Umfrage: Wer von den hier Anwesenden stammt aus *Bocholt* oder hat mal eine Zeitlang in *Bocholt* gelebt? (...) Dann haben wir eine Gemeinsamkeit: Mehr als zwei Jahre habe ich (mit kürzeren Unterbrechungen) in *Bocholt* gelebt, von Sommer 1996 bis Ende 1998 – zunächst als Praktikant und dann als Diakon in der dortigen Gemeinde *Heilig Kreuz*.

Liebe Schwestern und Brüder!

In der Innenstadt von *Bocholt*, in einer Grünanlage, steht seit Jahrzehnten eine kleine Skulptur: der „Meckermann“. Der „Meckermann“ stellt – mit erhobenem Kinn und missbilligender Mine – einen mürrischen Spießbürger dar. Eine Inschrift zu Füßen des „Meckermann“ zählt in *Bocholter Platt* alles auf, wogegen er ist, wovor er warnt, was ihn nervt. „Ick bün derteggen!“ (Ich bin dagegen) – so beginnt die Litanei. Und ganz am Ende: „De Polizei is ok derteggen!“ (Die Polizei ist auch dagegen.)

Von „mürrischen“ Menschen und von ihrem „Murren“ ist heute im Evangelium die Rede. Das Wort „murren“ gehört vermutlich bald ins „Lexikon der bedrohten Wörter“ – doch selbst in der neuen Einheitsübersetzung der Bibel von 2016 taucht das Wort noch auf.

Als Synonyme für „murren“ kann nach Auskunft des Duden auch gesagt werden: knurren, mosen, motzen, mucken, mäkeln, nörgeln, maulen oder – süddeutsch – raunzen.

Wenn Menschen „murren“, bleibt häufig erst einmal irgendwie unklar, was denn eigentlich los ist. Offenbar wurmt es die Zuhörer Jesu, dass sie das nicht zusammenbringen können, was sie hören: Einerseits kennt man seine Eltern und Angehörigen – andererseits sagt er von sich: „Ich bin das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist.“ Aber genau das ist der Anspruch Jesu:

In *seiner* Person, in der Begegnung mit ihm schenkt Gott eine bleibende Chance, auf ewig zu leben. Er *selbst*, seine Botschaft ist Brot für den Menschen. Seine Hingabe, sein *Fleisch* ist Nahrung für uns.

Damit wir auf Erden nicht verloren gehen, wird uns Brot vom Himmel gereicht. Das ist den Zuhörern Jesu zu viel. Das passt nicht zum Vertrauten, zum Bekannten, zu dem was immer war.

Klar, Manna in der Wüste – davon hat man schon gehört ... Ja, die Geschichten der Vorfahren – die sind irgendwie abgespeichert ... Natürlich, Gott erhält die Welt – das wollen wir nicht ausschließen ...

Aber so konkret, in diesem Jesus? Den wir von klein auf kennen? Wohl kaum! In einem von uns? Abwegig! „Ick bün derteggen!“ – Sind *wir* von solchen Ressentiments, von diesem Argwohn wirklich so weit entfernt!?

Es ist eine durchgehende Tragik in den Schriften der gesamten Bibel – dass Menschen „dichtmachen“, wenn Gott ihnen nahe kommt. Dass sie protestieren, wo Gott sie eigentlich braucht. Dass sie mutlos werden, obwohl (oder weil) der Herr Großes mit ihnen vorhat. So letztlich auch bei Elija, von dem wir in der heutigen ersten Lesung hörten: Er hatte sich zunächst so ins Zeug gelegt; er hatte alles gegeben; er hatte es mit den Baals-Priestern aufgenommen. Und am Ende hatte er doch nur Unverständnis geerntet, sich selbst gefährdet und Ablehnung erfahren. – Und nun, so hörten wir: Nun will er sterben. Er kann nicht mehr. Er will nicht mehr. Er wünscht sich den Tod. „Nimm mein Leben; denn ich bin nicht besser als meine Väter.“

Doch ein Engel kommt und stärkt ihn: nicht mit betulichen Worten und langen Reflexionen – sondern sehr konkret und praktisch, indem er ihm frisches Brot und Wasser serviert. Und mit gutem Zuspruch, mit der knappen Ermunterung: „Steh auf und is!“ ... sonst ist der Weg zu weit für dich.

So etwas braucht man im Leben: Begleiter, die Mut machen. Und die zugleich helfen, dass man sich nicht nur von der Stimmung und Zustimmung der Umwelt abhängig macht. Das muss Elija lernen. Und, so das heutige Evangelium, das mutet auch Jesus sich selbst und seiner Umgebung zu.

Das braucht man: Begleiter, die Mut machen. Diese Begleiter müssen nicht immer Engel sein wie in der ersten Lesung bei Elija. Das können auch gute Mitmenschen sein: Menschen die fest zu unserem Leben gehören, Menschen die wir nur vorübergehend wahrnehmen. Oder beides, etwa in einer Gemeinde. – Deshalb ermutigt Paulus (in der zweiten Lesung) in einem Brief die Gemeinde von Ephesus:

„Jede Art von Bitterkeit, Wut, Zorn, Geschrei und Lästerung und alles Böse verbannt aus eurer Mitte! Seid gütig zueinander, seid barmherzig, vergebt einander!“ – Paulus hätte nicht so ermunternd geschrieben, wenn nicht auch damals schon in der Gemeinde manches zu wünschen übrig ließ. Aber das ist relevant für den Alltag: dass die Gläubigen nicht mürrisch zu werden; dass sie (so Paulus) „gütig“ und „barmherzig“ miteinander umgehen. Diese Erinnerung des Paulus ist Kraft und Stärkung; das Gottes Wort im Gottesdienst ist Nahrung für die Woche.

„Steh auf und iß! Sonst ist der Weg zu weit für dich!“ – Der Mensch braucht Brot statt Wüste; Leben statt Austrocknung. Zuspruch statt Murren. Damit wir Durststrecken nicht nur überstehen – sondern auch daran reifen.

Der heutige 12. August ist im Bistum Münster des Gedenktag des seligen Karl Leisner. Das war so ein Begleiter, der alles Mürrische hinter sich ließ. Nicht nur, weil er eine rheinische Frohnatur war, sondern weil er sich durch die Freundschaft mit dem Herrn stärken ließ. „Christus, du bist meine Leidenschaft!“ – so schrieb er als Jugendlicher in sein Tagebuch. Und sein letzter Eintrag, wenige Tage vor seinem Tod, lautete: „Segne, Höchster, auch meine Feinde!“ – Karl Leisner durchschaute die Hohlheit des damaligen Zeitgeistes, die Bosheit der Ideologie des NS-Regimes. Er wollte dem Murren und Geschrei die Botschaft des Evangeliums entgegenhalten. Er hielt es aus, von der HJ angefeindet zu werden, wenn er durchs Bistum reiste und die letzten katholischen Jugendgruppen stärkte und zum Durchhalten ermahnte. Und statt in der Haft mürrisch zu werden, ließ es sich aus Kleve seine Gitarre schicken. – Karl Leisner wollte Priester werden: den Menschen das Brot des Lebens reichen. Er wurde zwar im KZ Dachau zum Priester geweiht und überlebte knapp die Nazi-Zeit – doch seine erste hl. Messe blieb die einzige. Im Dom zu Xanten teilt er sich mit unserem Pfarrpatron, dem hl. Viktor, dieselbe Grabkirche: ein eindrucksvoller Wegbegleiter und Vorbild bis heute.

Auch wir wollen als Gemeinde einander Wegbegleiter sein: einander Halt geben – das hat mit „Haltung“ zu tun. Und Haltung kann man einüben und trainieren. Dass wir uns gegen eine mürrische Stimmung stemmen, gegen „Wut, Zorn, Geschrei und Lästerung“. Wir sollen „Gott nachahmen“, schreibt uns Paulus – das ist nicht das Prinzip „Meckermann“, das meint (so Paulus): als „seine geliebten Kinder“ leben!

Amen.